

Milhoffer, Petra

Körpergrenzen

Die Grundschulzeitschrift 6 (1992) 55, S. 20-21



Quellenangabe/ Citation:

Milhoffer, Petra: Körpergrenzen - In: Die Grundschulzeitschrift 6 (1992) 55, S. 20-21 - URN:
urn:nbn:de:0111-opus-15970 - DOI: 10.25656/01:1597

<http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-15970>

<http://dx.doi.org/10.25656/01:1597>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

Körpergrenzen

Petra Milhoffer

Auf Adam und Eva zurückzugehen, wenn über die psychische Bedeutung von Körpergrenzen in der Grundschule nachgedacht wird, scheint auf den ersten Blick weit hergeholt. Dennoch hat es seine Berechtigung. Vergänglichkeit und sexuelle Bedürftigkeit begrenzen je nach dem vorgegebenen sozialen und kulturellen Spielraum die Entfaltungsmöglichkeiten eines Menschen. Die Legende vom Sündenfall läßt sich aus dieser Sicht übersetzen in die schlagartige Erkenntnis des bislang unschuldig-naiven Kindes, daß sein Körper sich vom anderen Geschlecht unterscheidet, daß da aber Gefühle und Bedürfnisse sind, die Grenzüberschreitungen (lebens-) notwendig machen.

Der Sündenfall: Abschied von kindlicher Omnipotenz

Mit seiner Nacktheit wird sich der Mensch seiner sinnlichen und sexuellen Begrenztheit bewußt. Es wächst die Lust aufeinander, aber auch die Angst voneinander. Fremdheit und Anziehung vermischen sich, die Spiegelung seiner selbst im anderen macht gleichermaßen neu- «gierig» wie sie schreckt.

Der Maler *Hans Baldung* gen. *Grien* (1484-1545) hat schon vor vierhundert Jahren in seiner (profanen) Darstellung von Adam und Eva den sich in ihrer Körpersprache spiegelnden Verhaltensnormen für Mann und Frau einen ketzerischen und zugleich sehr treffenden Ausdruck zu geben gewußt. 'Wendet Adam seinen Blick kraftvoll-erobernd gen Himmel und damit gegen die göttliche Übermacht, so senkt die Frau scham- bzw. schuldbewußt die Lider, lenkt den Blick allerdings zur Seite, als wolle sie die Verführungskraft ihres Körpers überprüfen.'

Sich selbst nicht genügen zu können, nicht sein eigenes Universum, sondern in eine Hülle hineingeboren zu sein, die einschließt, gleichwohl aber Grenzüberschreitungen über und durch die Sinne zur Bedingung hat, ist für den Mann wie für die Frau eine bittersüße Erfahrung. Jeder hat nun ein Gegenüber, von dessen Willen und Willkür mitbedingt ist, ob die eigenen Körpergrenzen als Entwicklungschance

empfunden werden können oder als Beschränkung erlebt werden müssen.

Nirgends offenbart sich das physische In-Sich-Ruhen-Wollen und Von-Sich-Wegwollen, das zutiefst ambivalente menschliche Grundgefühl, bei sich selbst sein und sich gleichzeitig als das andere fühlen zu wollen, deutlicher als in dem Konflikt, den Transsexuelle mit ihrer Körperlichkeit haben. Um nur ihre sie sexuell und damit auch sozial behindernden Körpergrenzen überschreiten zu können, aus ihrer als falsch empfundenen Haut herauszukönnen, werden sogar operative Eingriffe in Kauf genommen, die — realistisch betrachtet — mehr verstümmeln als umwandeln.

Profan gedeutet ist die christliche Legende von Adam und Eva daher Ausdruck des menschlichen Wunsches, sich mit jenen in der Reifung zutage tretenden, angstmachenden Konstanten geschlechtlicher Determination zu arrangieren.

Ist solcher Wunsch nachvollziehbar, so wird er doch äußerst fragwürdig, wenn er mit Schuldzuweisungen einhergeht.

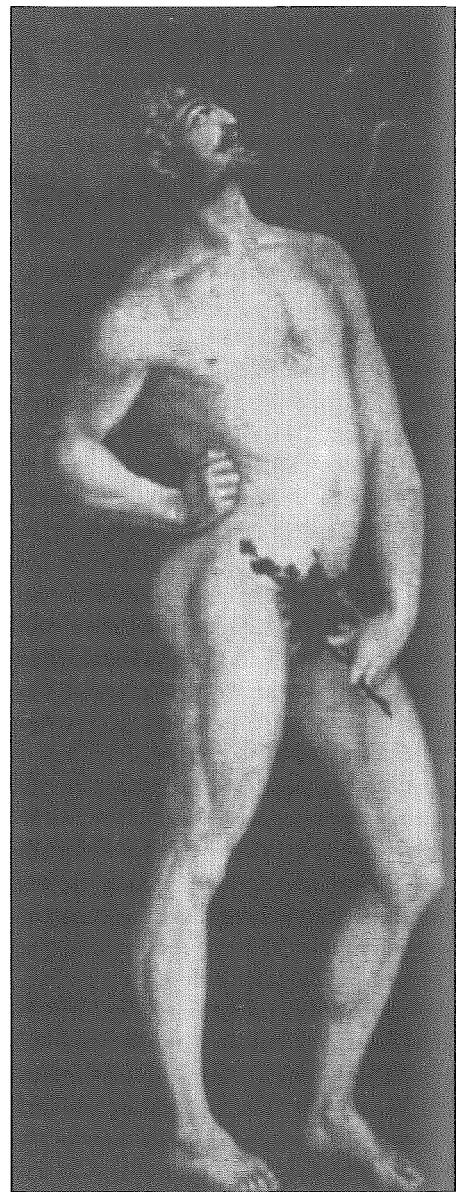
Dies geschieht, wenn aus der allen gemeinsamen Urerfahrung von Endlichkeit und Bedürftigkeit die Legitimation abgeleitet wird, Bescheidenheit und Demut gegenüber gesellschaftlichen, d. h. von Menschen selbst geschaffenen Fakten zu lehren. Denn das bedeutet, soziale Verhältnisse zu natur- oder gottgewollten Verhältnissen zu erklären, die Frauen und Männer bis heute höchst verschieden treffen.

Körpergrenzen - Schicksal oder Schuld?

In einer seit 1954 in Millionenaufgabe verbreiteten Kinderbibel lesen wir über Adam und Eva:

«Sie waren sehr froh und glücklich, die beiden. Sie hatten niemals Schmerzen, sie waren nie krank. Sie brauchten weder ängstlich noch traurig zu sein. Sie lebten ganz nahe bei Gott. Gott war ihr Vater, und sie waren seine Kinder.» (...) «Aber eines Tages ist alles ganz anders geworden. Daran waren Adam und Eva selbst schuld.» (...)

Es ist Eva, die sich von der Schlange überreden läßt, ihrer Neu-Gier, d. h. ihrem



Hans Baldung: Adam und Eva, um 1525 (Museum der Bildenden Künste, Budapest)

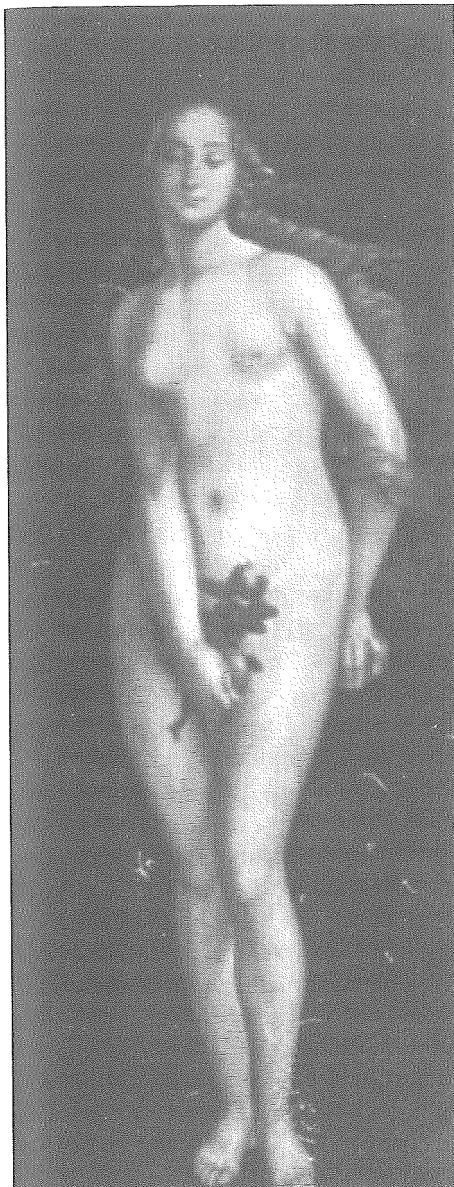
Wunsch nach Erkenntnis und Bewußtwerdung nachzugeben:

«Und dann tat sie es. Sie pflückte von dem Baum und aß davon. Und dann gab sie Adam von der Frucht, und Adam aß auch davon. Gott hatte es ihnen streng verboten, und trotzdem taten sie es. Das war eine große Sünde.»

Und die Strafe folgt auf dem Fuße:

«Nun waren sie plötzlich nicht mehr froh. Sie wurden sehr traurig und ängstlich und schämten sich, denn auf einmal sahen sie, daß sie nackt waren. Daran hatten sie nie gedacht. Aber nun sahen sie es.»²

Wesentliche Aussage (und Zweck?) der Legende vom Sündenfall ist insofern der vor allem an die Frau gerichtete Vorwurf, daß die Menschen es nicht lassen konnten, erwachsen werden zu wollen, d. h. sich von den Eltern/dem Vater zu lösen, selbst Mutter und Vater, sexuelle Wesen und Beherrscher der (eigenen) Natur zu werden.



Mit der Körpererfahrung der Abgegrenztheit, der Endlichkeit und der Bedürftigkeit werden kindliche Omnipotenzphantasien zweifellos unwiederbringlich zerstört.

Religion ist aus dieser Sicht auch zu verstehen als der Versuch, über das, was mit der Phase des Egozentrismus an Hoffnungen und Träumen verlorengelassen und was an Ängsten entsteht, mit hoffnungsspendenden und entlastenden Ritualen hinwegzuhelfen.

Was Menschen in ihrer körperlich-sexuellen Bedürftigkeit als Stück Natur widerfährt, woran nichts zu ändern ist, was verarbeitet werden muß, wird in der Bibel jedoch zum Mittel der Einschüchterung.

Die Auflösung der traumatischen Erfahrungen wird an die Gnade männlicher Übermacht geknüpft und in das Jenseits verlagert:

«Aber trotzdem liebte Gott immer noch seine ungehorsamen Kinder. Er versprach

ihnen, daß einmal alles wieder gut werden solle.» (...) «Wenn Jesus kommen würde, dann würde Gott nicht mehr böse sein auf die Menschen, dann dürften sie wieder nahe bei ihm wohnen an einem Ort, wo es noch viel herrlicher wäre als im Paradies: Im Himmel.»

Jesus weist einen mutigen Weg zur Versöhnung mit den eigenen Grenzen, bietet Hilfe zur Bewältigung der Angst der Menschen vor dem Tod.

Seine Geschichte zeigt auf, wie mit der eigenen Endlichkeit bewußt umgegangen werden kann, daß Leben trotz vorgegebener Grenzen aktiv, solidarisch und widerständig gestaltet werden kann.

Nur aus dem Herrschaftsinteresse der Kirche heraus wird allerdings verständlich, warum diese Gegebenheiten als Schuld umgedeutet werden und den Menschen nicht zugetraut wird, ihren Weg des Erwachsenwerdens ohne schlechtes Gewissen zu gehen.¹

Denn Veränderungen des Körpers, Leistungsanforderungen und Leistungsgrenzen, die mit Krankheit und Alter einhergehen, sind für sich genommen schon Belastung genug.

Die Verantwortung der Schule

Die Schule ist ein wichtiger gesellschaftlicher Ort, in der Kinder ihre Körpergrenzen in der Interaktion mit Gleichaltrigen und am Vorbild von Älteren und Erwachsenen erfahren und erproben. Hier vergleichen sie sich und werden verglichen.

Auch viele unerfreuliche gruppendynamische Prozesse in Grundschulklassen ergeben sich aus diesen Vorgängen der *Selbstwahrnehmung im Spiegel des/der anderen*.

Körperkontakte, die leicht in Aggressionen umschlagen oder auch schon als solche gemeint sind, gehören zum Schulalltag: Sie scheinen notwendig, um sich in diesem Rahmen selbst kennen und mit Grenzen umgehen zu lernen.

Folgen wir den Interaktionsstudien zum Sozialverhalten von Jungen und Mädchen in koedukativen Klassen, scheint das für Jungen dringlicher zu sein als für Mädchen. Sich im sozialen Kontext als Person zu behaupten, heißt für sie auch, ihre Körperkraft zu messen. Die Körpersprache des Baldungschens Adam gibt davon Ausdruck.

Als Voraussetzung für die Entwicklung von Ichbewußtsein auf dem Hintergrund des männlichen «Überlegenheitsimperatives»⁴ sind diese Vorgänge in der Schule also kaum zu vermeiden. Das gesellschaftliche Rollendiktat, seit «Adam und Eva» in

der abendländischen Kultur präsent, macht vor der Schultür nicht halt.

Leidvoll verstärkt werden jene psychischen «Wachstumsschmerzen» jedoch, sofern Kinder zusätzlich zu den (handfesten) Vergleichen, die sie selbst ziehen, sei's absichtsvoll sei's unbewußt, in Konkurrenz zueinander gebracht werden. Dies geschieht, wenn sie einander gegenseitig als Vorbild vorgehalten werden, wenn nur Einzelleistungen belohnt werden, wenn Kooperation verhindert, abweichendes Verhalten mit Ausgrenzung bestraft wird, aber auch, wenn bei Aggressionen gegenüber Schwächeren (oder als schwächer Etikettierten) eines oder gar beide Augen zuge-drückt werden.

Für guten Unterricht folgt aus solchen Überlegungen, daß die gemäß ihren sozialen Erfahrungen sowieso stattfindende Spiegelung der Kinder untereinander nicht noch zum disziplinierenden Kalkül gemacht werden sollte.

«Wir alle haben eine klare Vorstellung von dem, was gutes Verhalten ausmacht, ohne indes immer danach zu handeln,» schreibt *David Gribble* in seinen Reflexionen über die Erfahrungen an einer progressiven Privatschule. «Vermutlich täten wir es, wenn wir sicher sein könnten, dafür geliebt, bewundert und gelobt zu werden. Doch allzu häufig müssen wir befürchten, daß man uns für weich, unfair, verrückt oder unkonventionell hält. Diese Ängste lassen sich nur mit Sicherheit und Selbstvertrauen besiegen. Die Schule sollte es sich zum Ziel setzen, Kindern dieses Selbstvertrauen und diese Sicherheit zu vermitteln. Nur auf diesem Boden kann wirklich moralisches Verhalten gedeihen.»⁵

Die große Kunst von Pädagogik wäre so gesehen: die Erfahrung von Grenzüberschreitungen als Bedingung der Ich-Entwicklung zu gestatten und zu fördern, ohne sie zu Lasten des Entfaltungsspielraumes anderer gehen zu lassen.

Anmerkungen

Quelle: Das große Lexikon der Malerei. (Westermann) Braunschweig 1982, S. 29.

² *de Vries, Anne*: «Die Kinderbibel». (Bahn) Konstanz, (Erstauflage 1954) 1985, S. 10-13.

Vgl. dazu auch: *Buggle, Franz*: Die Bibel: Was glauben wir da eigentlich? In: *psychologie heute* 19. Jg. Heft 3, 1992, S. 26-30.

⁴ Vgl. dazu *Barz, Monika*: Körperliche Gewalt gegen Mädchen. In: *Enders-Dragässer, Uta/Fuchs, Claudia*: Frauensache Schule. Frankfurt/Main 1990.

⁵ *Gribble, David*: Auf der Seite der Kinder. Weinheim und Basel 1991, S. 174.